

Zeitschrift:	Pestalozziblätter
Herausgeber:	Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung
Band:	24 (1903)
Heft:	3
Artikel:	Miegs Briefwechsel mit Pestalozzi, dessen Gattin und dem Institut in Iferten [Schluss]
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-917586

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozziblätter.

XXIV. Jahrg. No. 3. Beilage zur „Schweiz. pädagog. Zeitschrift“. Sept. 1903.

Inhalt: Miegs Briefwechsel mit Pestalozzi, dessen Gattin und dem Institut in Iferten. (Schluss).

Miegs Briefwechsel

mit Pestalozzi, dessen Gattin und dem Institut in Iferten.

(Schluss.)

1817—1826.

Vom Jahre 1816 liegen keinerlei Briefe aus der Korrespondenz Miegs mit Yverdon vor; Mieg kam in diesem Jahr mit seinen Zöglingen, den Prinzen Ysenburg, zu mehrjährigem Aufenthalt nach Lausanne. So war er denn in der Nähe Pestalozzis in dem folgenden Jahre 1817, das für das Schicksal des Instituts Pestalozzis den letzten grossen Wendepunkt bildet: der Versuch von Lautz und Genossen, an Stelle der ältern Mitarbeiter das Institut zu stützen, sowie der Eintritt von Nabholz als pädagogischen Leiters, scheitert Ende Mai (Morf IV, 524) an Schmids Hartnäckigkeit; Niederer sagt sich zu Pfingsten von Pestalozzi los (Morf IV, 526); daran schliesst sich sowohl der „Streit um das Mein und Dein“ zwischen Pestalozzi und Niederer, welcher siebenjährigen Prozess und völlige Entfremdung zwischen Pestalozzi und Schmid einerseits, Niederer und den ältern Mitarbeitern anderseits zur Folge hat (Morf IV, 539 ff.), als eine innere Krisis des Institutes (Auflehnung der Unterlehrer, Pestalozzis Erkrankung), die dasselbe rasch der Auflösung entgegenzutreiben schien; der dadurch veranlasste Versuch Julliens, eine erneute Annäherung Pestalozzis an Fellenberg herbeizuführen und das Institut unter die Oberleitung des letztern zu bringen (Konvention zu Diemerswyl 17. Oktober 1817) wird gegen Ende des Jahres von Schmid rückgängig gemacht und verläuft zu Anfang 1818 völlig im Sande (vgl. Hunziker, Pestalozzi und Fellenberg; Langensalza 1879). Schmid ist auf der ganzen Linie Herr geblieben und waltet nun mit unumschränkter Gewalt im Institut bis zu dessen Aufhebung 1825.

Ausser einem Brief von Niederer an Mieg vom 5. März 1817, der teilweise bei Morf IV, 521, abgedruckt ist, liegen aus der Korrespondenz Miegs für das Jahr 1817 folgende Aktenstücke in Original oder Abschrift zur Beleuchtung dieses Herganges vor: drei Briefe Miegs an Pestalozzi (2. März, 26. Oktober, 6. November), von denen nur der erste mit seinem wesentlichen Inhalt (bei Morf IV, 518—21) bereits Verwendung gefunden hat; eine Abschrift der Versöhnungsvorschläge Miegs vom 12. April 1817; zwei Briefe Schmids an Mieg (16. März, 4. Juni) und ein Brief an eben diesen von W. Lange.¹⁾

Mit 1817, resp. mit Miegs Abgang von Lausanne im Jahre 1818²⁾, schliesst die uns erhaltene Korrespondenz Miegs mit Pestalozzi ab — Frau Pestalozzi war seit Jahren tot, Mieg ging nach Deutschland zurück und trat dadurch wohl dem Institut auch innerlich wieder ferner, und dieses hatte unter Schmids Leitung keinerlei Anlass, sich bei ihm Rats zu erholen —, bis das Erscheinen von Pestalozzis Buch „Meine Lebensschicksale“ 1826 Mieg nochmals zur Feder greifen liess, um mit seinem bewährten Freimut Pestalozzi unaufgefordert einen letzten Freundschaftsdienst und -erweis zu leisten. Dieser Brief ist zwar von Morf IV, 542—44, bereits fast vollständig veröffentlicht; aber wer ihn liest, wird begreifen, dass er zur Charakteristik Miegs und seines Verhältnisses zu Pestalozzi auch hier nicht fehlen darf.

26. Mieg an Pestalozzi.

Original im Niedererschen Nachlass. Ohne Adresse.

Geliebter, teurer Vater!

Ich habe nach Ihrem Wunsch seit Ihrer Abreise den Gegenstand unserer neulichen Unterhaltung mit aller Aufmerksamkeit und Teilnahme durchdacht,

¹⁾ Wilh. Lange war unter und neben Schmid im Sommer 1817 an das Institut zu dessen pädagogischer Leitung berufen worden. Über ihn vgl. Morf IV, 581, Anmerkung.

die¹⁾ die Verehrung und Liebe für Ihre Person und Ihr Streben mir gebot, und dabei gewiss alles berücksichtigt, was die Lage Ihres Hauses in ökonomischer und pädagogischer Hinsicht und Ihr Charakter und Ihr Alter, sowie Ihre übrigen Verhältnisse erfordern.

Die Ökonomie ist dermalen in einem solchen Zustande, dass Sie alle Hoffnung haben, Ihre unter so vielen Sorgen gegründete Anstalt auch nach Ihrem Tode fortdauern zu wissen, und Sie können sorgenfreier und heiterer der Zukunft entgegensehen. Hierin möchte also wohl keine Änderung vorteilhaft sein, und Schmid hievon entfernen, dürfte bei der Schwierigkeit, die Ihr Hauswesen in der Mannigfaltigkeit seiner Beziehungen mit sich führt, nicht ratsam sein. Man muss es selbst versucht haben, dasselbe zu leiten, um davon eine klare Ansicht zu haben und richtig darüber urteilen zu können; denn ausserdem, dass ein geübter, einsichtsvoller, tätiger Geschäftsmann dazu erfordert wird, muss er damit die grösste Redlichkeit und Sinn für Erziehung und für Unterricht verbinden; Eigenschaften, die, wie Sie wissen, sich selten zusammenfinden. Schmid würde aber gewiss für Ihr Haus verloren werden, wenn ich anders die Vorschläge von Herrn Lauz richtig aufgefasst habe, indem dieser nur alsdann sich und seine Freunde der Anstalt widmen will, wenn ein Mann die Leitung der Ökonomie übernimmt, der, Ihnen noch zur Seite stehend, Sch.'s übergrossen Einfluss beschränkt und gewissermassen das Ganze nach Ihrem Willen ordnen soll. Da dieser Mann nicht da ist, so fällt Herrn Lauz' Anerbieten selbst weg, oder er müsste einen solchen Mann kennen, dem Sie so völlig sich hingeben könnten, in welchem Fall nach meinem Erachten doch eine Art bürgerlicher Sicherstellung nötig wäre, was nicht übersehen werden dürfte.

Was die pädagogische Rücksicht Ihres Hauses fordert, ist nicht weniger schwer zu befriedigen, als die ökonomischen Bedürfnisse; bei dem grossen Hang der Menschen, sich geltend zu machen, und bei ihrer Vorliebe für ihre Ansichten habe ich nur zu oft Gelegenheit gehabt, in Ihrer Anstalt zu bemerken, wie viele neue Lehrer ihre oft noch sehr unreifen Ansichten und Versuche, als dem Geiste Ihrer Methode allein entsprechend, ausgaben, und in einem entgegengesetzten Sinn und Weise handelten, als bis dahin angenommen war, wodurch so oft Widersprüche, ja Rückschritte entstanden. Wenn daher jetzo die Rede von Anstellung von so vielen neuen Lehrern ist, wovon manchem Ihre Schriften kaum bekannt sind, und die selbst Mühe haben werden, durch mündliche Mitteilung von Ihnen belehrt zu werden, wenn ich mir dabei Ihr Alter denke, was kaum uns die Hoffnung lässt, dass durch ein viele Jahre langes Zusammenleben Sie solche Lehrer noch ganz zu Ihren Schülern bilden können, so sollte ich fast denken, das Geratenste sei, Schmid, Niederer, Krüsi vergässen ihre Eigentümlichkeiten, alle sähen, wie brave, tüchtige Männer, nur auf das, was Ihren Ansichten entspräche, arbeiteten gemeinschaftlich mit Eifer an dem Flor der Anstalt und an der weiteren Ausführung Ihrer Ideen,

¹⁾ Original: den.

so dass ich hoffen zu können glaube, dass Sie dereinst ihren Händen das Werk überlassen können, was Sie so mühsam gegründet haben, dass Sie ihm billig eine längere Dauer wünschen. Ich fühle, mein teurer Vater, dass dieser Rat zum Teil eine Folge meines Charakters und meiner Grundsätze und Erfahrungen ist, und dass er einseitig sein mag; allein, da ich bis jetzo gefunden, dass es sehr schwer ist, bei fortgerückten Jahren sich an Menschen anzuschliessen, die man bis dahin nicht kannte, und diese *dauerhaft* und ohne Nebenzwecke für sich zu gewinnen, so suche ich lieber meine alten Bekannten und Freunde, deren Fehler ich kenne und welche die meinigen tragen, beizubehalten, und mich so durch das Leben durchzuarbeiten, indem wir nie etwas Vollkommenes finden, noch selbst leisten werden.

Denke ich mich vollends in Ihren Charakter, in Ihr Alter, umgeben von Menschen, die Ihr früheres Leben und Verhältnisse gar nicht kennen, und dass Ihr früheres Wirken gewissermassen nur in Ihr Andenken eingeschlossen wird, so kommt es mir vor, Sie leben unter Menschen, die eine fremde Sprache reden und Sie müssen alles in sich verschliessen und dabei verlieren. Man muss Schweizer sein, um zu wissen und zu fühlen, wie Sie den Punkt erklimmt haben, worauf Sie stehen, und in die Geschichte dieses Landes sich hineingelebt haben, um mit Ihnen so ganz zu fühlen. Was ich Ihnen sage, mein geliebter Vater, kommt aus meinem Herzen und ist reiflich von meiner Vernunft geprüft, und ist vielleicht um so richtiger, je weniger es irgend einem Teil genügt und je mehr ich mir die Freiheit der Beurteilung von Niederer, Schmid, Krüsi noch vorbehalte. Ich glaube, dass keiner allein Ihnen genügt; aber diese drei zusammen könnten vieles tun, sie würden das Vertrauen der Eltern, das Vertrauen der Zöglinge und die Achtung des Publikums gewiss erwerben, und durch ihre Vereinigung würde wieder der Geist in die Anstalt zurückgeführt, der so viele Menschen so unwiderstehlich an sich zog. Wollen Sie einen andern Weg einschlagen, so kann es kein anderer sein, als entweder Schmid sich zu assoziren und ihn zu Ihrem Nachfolger bestimmen, gegen welches erstere Sie sich erklärt haben, oder Sie müssen ihn entfernen und wagen, was Ihnen das Glück zuführt, da Hr. Lauz nur unter dieser Bedingung Männer, die sich mit ihm verbunden haben, und sich selbst Ihrer Anstalt widmen will, da er nicht wohl Pläne aufgeben mag, zu denen so vieles vorbereitet ist, wenn nicht eine Sicherstellung von Ihnen geleistet wird, was Sie, so wie die Sache steht, unmöglich tun können, ohne sich selbst gar sehr die Hände zu binden, wogegen Ihre Erfahrungen Sie abgeneigt machen sollten.

Übrigens darf ich als einen Grund für meinen Rat noch anführen, dass die Eltern Ihrer Zöglinge, die ich kenne, nichts mehr wünschen, als dass der Vorschlag, den ich gemacht habe, in Erfüllung gehe, und ich darf sogar auf den allgemeinen Beifall aller Ihrer Freunde hierin rechnen. Ganz gewiss glaube ich aber, würde dies der Fall nicht sein, wenn ich zu einer noch grösseren Entfernung der Menschen raten würde, welche das Publikum und

die Eltern Ihrer Zöglinge mit Ihnen als eins zusammen zu denken gewöhnt sind. Das Vertrauen übrigens, mein teurer Vater, das Sie mir in so hohem Grade geschenkt haben, und was ich so sehr schätze, fordert mich zu einer strengen Geradheit auf, die übrigens auch zu sehr mit einem Charakter verbunden ist, der eine unwandelbare Geradheit sich vorgesetzt hat, und wenn mein Urteil auch einseitig und beschränkt ist, so hat es doch darin einen Wert, dass es auf einer genauen Kenntnis Ihres Charakters, auf einer grossen Hochschätzung Ihrer Zwecke, auf der Einsicht Ihrer ökonomischen Lage, auf vieler Menschenkenntnis und einer unbedingten Uneigennützigkeit beruht, was nicht bei vielen Menschen zusammentrifft. Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie leicht man tadeln, aber wie schwer es besser zu machen ist; aus vieler Beobachtung ist mir bekannt, wie wenige Menschen zu uns und unsern Zwecken passen, darum Schonung, darum Vorsicht, darum weise Zögerung in allem, was ein Werk von der Wichtigkeit betrifft und angeht, insofern von Entfernung von alten geprüften Lehrern die Rede ist; aber ebenso entschieden, so bestimmt und so zeitig werde die Vorkehrung für eine gute Besetzung der Stellen gesorgt, die erledigt werden. Anständig sei das Gehalt, das einem guten Lehrer geboten werde, genau bestimmt der Kreis seiner Pflichten, anhaltend und unparteiisch die Aufsicht über deren Erfüllung, und als Muster vorleuchtend das Betragen Ihrer ältern Freunde, die in der Tat und der Wahrheit sich hierin als Ihre würdige Schüler beurkunden. Gienge also mein Wunsch, meine Bitte in Erfüllung, so liessen Sie ganz einfach Schmid, Niederer, Krüsi zu sich kommen und läsen denselben meinen Brief vor, und besprächen sich über die darnach zu ergreifenden Massregeln; würde der eine unzufrieden ob der Teilung des Reichs, der andere stolz in dem Wahn, dass man nun seiner bedürfe, und der dritte sicher in der Erwartung der schönen Aussichten in der Ferne, Ihren Vorschlägen nicht freudig die Hand bieten oder in klugen Advokatengriffen sich ein Privilegium exclusivum erringen, dann freilich kann und muss man geschehen lassen, dass das, was eine so schöne Wirkung verhiess und so grosse Teilnahme erregte, durch die Leichtigkeit seiner Umwandlungen den Glauben und Vertrauen des Publikums untergräbt, dann aber mögen auch die, welche daran schuld sind, die Verantwortung deshalb auf sich nehmen.

Somit, mein geliebter Vater, schliesse ich meinen schon zu lang gewordenen Brief; meine eingegangenen Verbindlichkeiten erlauben mir nicht, etwas weiteres zu tun, so wenig wie das Bewusstsein, was ich zu leisten im stande bin, mich über das irreführen würde, was ich zu leisten vermag, worin ein grosser Teil meines Werts besteht, indem ich nicht den Dünkel hege, der leider so allgemein verbreitet ist, dass man so sicher besser machen könne, woran andere Kräfte vergeblich sich versucht haben. Mögen Sie, teurer Vater, in meinen Äusserungen und Ratschlägen denselben Mann wiedererkennen, der nie aufhören wird, Sie zu verehren und zu lieben und der von ganzem Herzen ist

Ihr Freund E. Mieg.

Lausanne, den 2. März 1817.

27. Miegs Versöhnungsvorschläge

den 12. April 1817.

Manuskript im Niedererschen Nachlass. Der Inhalt deckt sich so ziemlich mit den Gedanken des vorhergegangenen Briefes. Aber woher hier das Datum: 12. April 1817?

Als wesentliche Punkte der Vereinigung zwischen Pestalozzi und seinen ältern Freunden sind folgende Grundsätze anerkannt worden:

1. Das Institut hat nicht zum Zweck, *bloss* als irgend eine lukrative Erziehungsanstalt nach Zöglingen zu haschen und *allein* eine zeitliche Existenz des Geldnutzens wegen zu wünschen, sondern es ist als die Darstellung der Unterrichts- und Erziehungsiden von Pestalozzi in der Wirklichkeit zu betrachten, und bietet Mittel und Gelegenheit dar, diese Ideen weiter auszubilden, um dadurch auf das Wohl des menschlichen Geschlechts durch eine wirkliche Erziehungsverbesserung zu wirken.

2. Alle Glieder, die daran als Lehrer teilnehmen, müssen diesen Zweck der Vollendung der Methode in konsequenter Tätigkeit und Entwicklung ihres übernommenen Fachs zu erreichen suchen.

3. Da die Anstalt nur durch die Gelder besteht, welche die Zöglinge einbringen, und also wichtig ist, dass ihre Zahl hinlänglich sei, so müssen alle Vorkehrungen getroffen werden, die Forderungen der Eltern zu befriedigen, die Zöglinge aber lieber abgewiesen werden, für welche von seiten der Eltern Forderungen gemacht werden, die mit dem Grundzweck der Anstalt nicht vereinbar sind.

4. Insofern jedem neuen Gang und Versuch Schwierigkeiten von aussen vielfältig entgegengestellt werden, müssen aus doppelten Gründen in der Anstalt durch einen mehr als gewöhnlichen Fleiss, Ordnung, Pünktlichkeit und frommen Sinn und Eintracht die Schwierigkeiten von aussen und von innen besiegt werden, damit das aufgefundene Gute anerkannt und zur allgemeinen Wirksamkeit gebracht werde.

Diese Grundsätze sind der moralische Vereinigungs- und der unwandelbare Gesichtspunkt, aus welchem die Anstalt betrachtet werden muss.

In Hinsicht des Unterrichtes hat

1. Pestalozzi mit seinen Freunden Niederer, Krüsi, Schmid in gemeinschaftlicher Beratung festzusetzen:

1. Was gelehrt werden soll in den verschiedenen Klassen und in welcher Reihenfolge, damit, wenn ein Zögling in eine höhere Klasse eintritt, er da fortfahre, wo er in der vorigen stehen blieb.
2. Die Grundsätze von Pestalozzi liegen jedem Unterricht zum Grund, weil sonst weder eine Pestalozzische Anstalt noch Methode möglich wäre.
3. Jedem der Hauptlehrer aber bleibt überlassen, diese Grundsätze nach seiner Überzeugung anzuwenden, wodurch er für seine Geistes-tätigkeit einen genügenden Spielraum hat und von mechanischer Anwendung von Formen, die gegen seine Überzeugung wäre, frei bleibt.

4. Bei jüngern Lehrern müssen die ältern die nötige Aufsicht in dieser Hinsicht führen, um Verirrungen vorzubeugen.
5. Jeder der ältern Lehrer übernimmt das Fach oder die Fächer, denen er am meisten seine Studien gewidmet hat und die ihn vorzüglich ansprechen.
6. Jeder berichtet in zu bestimmenden Zeitfristen über den Fortgang der Zöglinge in seinem Fach, wozu auch die jüngern Lehrer als Hörer gezogen werden können, wo jedoch keine Diskussionen vorkommen, sondern bloss historische Referate.

In Hinsicht des Einflusses auf das Institut als Erziehungshaus, in welchem die moralischen und religiösen Anlagen des Kindes auf das beste und gewissenhafteste ausgebildet werden sollen, leuchtet

1. jeder Lehrer durch Wort und Tat als Muster zur Nachahmung vor.
2. Es werden nicht nur alle Hindernisse beseitigt, welche den echten Geist der Sittlichkeit und Religiosität stören und hindern, sondern positiv noch alle pädagogischen Hilfsmittel angewendet, um die Entwicklung des kindlichen Gemüts auf alle Weise zu fördern.
3. Alle früheren Missverhältnisse sind vergessen und selbst ihr Andenken vertilgt, indem davon nicht weiter die Rede ist, damit jeder Lehrer in den Augen seiner Schüler in dem wahren Lichte eines würdigen Freundes und Ratgebers erscheine, der einem edlen Zweck sein Leben gewidmet und nur das wahre Wohl der Zöglinge will.
4. Der Einfluss auf Sittlichkeit und Religiosität wird durch Versammlungen allen Lehrern gesichert, und dazu auf alle Weise die Hand geboten, auf dass eine Erhebung des Herzens mit den intellektuellen Fortschritten der Lehrer und Zöglinge stattfinde.

Ökonomische Stellung.

Pestalozzi ist das Haupt der Anstalt in jeder Hinsicht und Eigentümer; denn er trägt allein den Verlust, also ihm gebührt auch der Gewinn jedoch

1. will er nicht durch seine Anstalt einen irdischen Schatz sammeln, sondern von dem, was erübrig wird bei anständiger Führung des Hauses und billiger Belohnung der Lehrer,
 - a) seine Schulden abzahlen,
 - b) suchen, einen Fonds aus dem Ersparnen zu bilden, damit man bei dem Besitz von etlichen 1000 Fr. in Anschaffung der Bedürfnisse von dem jedesmaligen Preis weniger abhängig ist, wodurch die Anstalt in eine äussere angenehmere Lage kommt,
 - c) die Lehrmittel des Instituts dadurch erweitern.
2. Die ältern Freunde bekommen eine anständige Besoldung vorzugsweise und ausserdem eine Zulage nach der Anzahl der Zöglinge proportionirt, welche die Zahl der letztern überschreitet, die notwendig sind, um das Haus ökono-

misch zu sichern. Diese notwendige Zahl wird bestimmt und nach den Preisen der Lebensmittel modifizirt.

3. Jeder der Hauptlehrer macht sich zu einer Anzahl Stunden verbindlich, die seiner Stellung als erster Lehrer entspricht, um durch seine Tätigkeit den Haupteinfluss auch zu erhalten, der nötig ist.

4. Als Lehrstunden muss auch die Besorgung von Geschäften angesehen werden, die zum Besten der Anstalt besorgt werden.

5. Es muss Rücksicht auf die Natur der Unterrichtsfächer genommen werden, die auch ausser den Lehrstunden die Zeit des Lehrers in Anspruch nehmen, damit eine billige Bestimmung stattfinde.

6. Im Fall sich die Zahl der Zöglinge mindert, werden allenfalls jüngere Lehrer entlassen, die ältern bleiben und teilen sich in die Arbeiten der Entlassenen; ihr ökonomisches Einkommen bleibt also gesichert, insofern die Anstalt besteht.

7. Pestalozzi übergibt keinem allein seine Anstalt weder zur Führung während seines Lebens noch nach demselben, sondern seine drei Freunde sind gemeinschaftlich, so lange er lebt, seine Gehilfen und Ratgeber und nach seinem Tod seine Stellvertreter.

8. Findet einer oder der andere eine Versorgung, die ihm annehmlicher ist, so steht es ihm frei, anzunehmen, nur zeigt er es 6 Monate vorher an.

28. Schmid an Mieg.

Original im Besitz der Gottfried-Keller-Stiftung. Die Abschrift für den Druck ist möglichst genau; die mangelnde Klarheit des Inhalts fällt dem Original selbst zur Last. Um von der Abschrift Willkürlichkeiten fern zu halten, ist in derselben „Sie“, „Ihnen“ usw. stets nach Massgabe des Originals mit kleinen oder grossen Anfangsbuchstaben geschrieben worden, so wenig Sinn auch manchmal dabei herauskommt.

Adresse auf der Rückseite: Hochgeboren Herrn Hofrat Mieg, Erzieher der Prinzen Isenburg
p. Adr.: Mr. Collomb-Roulet, Lausanne.

Lieber Freund!

Ich will Ihnen Auskunft geben und wenn sich auch nichts entschieden hat.

Lautz und seine Freunde haben angefangen, sich mit der nämlichen Heftigkeit gegen Herrn Pestalozzi zu erklären wie Niederer usw.

Pestalozzi hat weder Mut zu brechen, noch Mut, in die Bedingungen einzugehen, die ihm in diesem etwas schwierigen Augenblick gemacht werden. — Wie sehr die Anstalt darunter leidet und wie schwierig am End die Ergreifung jeder Massregel wird, können Sie sich wohl vorstellen. Ich kann und will, insofern es von mir abhängt, dieses nicht mehr länger fortgehen lassen. Es muss bei der Stimmung, in der Herr Pestalozzi ist, äusserst schwer sein, fortzufahren, er mag eine Partie ergreifen, welche er immer will. Ich gab ihm gestern schon den Rat, etwas anderes in die Mitte treten zu lassen,

welches, wenn die Herren rechtliche Männer sein wollen, es¹⁾ auch auf die eine oder andere Art annehmen müssen, besonders wenn es sich geben sollte, dass es Ihnen von Ihnen aus vorgeschlagen würde. Ob Sie sich noch an Sie wenden wollen, weiss ich für bestimmt noch nicht, dieses hält mich aber nicht ab, Ihnen meinen Herrn Pestalozzi gegebenen Rat mitzuteilen.

Mein erster Vorschlag war, wegen meiner zu tun, was er immer für gut finde und wünsche.

Sie wollen Nabholz als ihre letzte Bedingung in der Anstalt haben, weil Sie ohne ihn kein Zutrauen zu Herrn Pestalozzi haben. — Sie scheinen noch mehr zu fordern: Verspricht Schmid in diesem Fall auch er wolle nichts mehr tun, welches uns nicht dienlich wäre, so wird er doch nicht ermangeln, Pestalozzi zu misstimmen und zu vergiften²⁾ usw., und es scheint beinahe, diese Herren wollen noch mancherlei Bedingungen machen, wenn er auch Herrn Nabholz, wie er jeden von den ältern Lehrern³⁾, in sein Haus nimmt. Wenigstens bei dem Misstrauen, welches Sie gegen Pestalozzi und gegen mich äussern, ist alles zu erwarten. Natürlich kann Pestalozzi bei einer solchen Stellung und Stimmung nicht ohne alle Furcht sein. Ich sehe, wenn er das Haus auf diese Grundlage vereinigt, nichts als Misstrauen, Unzufriedenheit und Zank entgegen. — Und vielleicht oben darin⁴⁾ noch ökonomischer Gefahr, denn hier wird mehr oder weniger auf Pestalozzis Beutel hin befohlen werden.

Das Beste wäre nach meiner Ansicht also:

Pestalozzi schlägt Ihnen vor, diesen Herren die Anstalt ganz, wie Sie ist, zu überlassen. Sie übernehmen alle Mobilien der Anstalt unter einem billigen Anschlag. Er kann Ihnen hiefür laufende Schulden genug an die Hand geben. — Sie mögen dann mit denselben selbst eintreten. — Ferner begehrt er dagegen von jedem Zögling jährlich ein paar Louisdors für seine Verdienste um die Anstalt. — Er bleibt, wenn es ihm gefällt, in der Anstalt, hat zwei Zimmer zu seinem Privatgebrauch, geniesst Tisch, Wäsche und Licht frei. — Fragt man ihn gern um Rat, so wird es ihn freuen, einzutreten. — Die Übernehmer sind dessenungeachtet frei, zu tun, was Sie immer wollen. — Gefällt es aber Herrn Pestalozzi nicht in Iferten, so soll es ihm freistehen, auf sein Gut⁵⁾, oder wohin er immer will, zu gehen. — Er ist berechtigt⁶⁾, die nämliche Summe zu beziehen.

Wollen Sie das nicht, so müssen Sie, als rechtliche Leute, Pestalozzi freilassen, in die Anstalt zu nehmen, wen er für notwendig und für geeignet für dieselbe hält; und diese Herren müssen die von Ihnen⁷⁾ vorgeschlagenen Bedingungen, wenn man sie erfüllt und zum voraus unterschreibt, annehmen. Durch dieses werden Sie moralisch gezwungen, uns die Hand zu bieten.

¹⁾ „es“ ist wohl zu streichen und dafür zu setzen „sie“. ²⁾ Diese Stelle ist wohl als indirekte Wiedergabe einer Äusserung von Lautz und Genossen zu fassen. ³⁾ Wortlaut des Originals.

⁴⁾ obendarein. ⁵⁾ d. h. auf den Neuhof. ⁶⁾ Gemeint ist wohl: auch in diesem Fall. ⁷⁾ Das ursprünglich folgende Wort „selbst“ ist von Schmid wieder gestrichen.

Tun Sie das nicht, so darf Sie die Mit- und Nachwelt anklagen, dass Sie die Anstalt zu Grunde gerichtet haben und hiefür unglücklich zusammengetroffene Umstände benützten.

Als ich ihm dieses gelesen hatte, versprach er, diese Vorschläge diesen Herren selber zu machen, und ich bin dessen auch ganz zufrieden.

Ich halte es für ein Glück, wenn er der Anstalt los wird, wenn er nicht Kraft genug besitzt, einen Frieden zu fordern, der ihm Freiheit in seinem eigenen Haus sichert. Er hat nicht mehr Kräfte genug, Misstrauen, Streit und Zank und oben darin¹⁾ Gefahren auszuhalten, es richtet ihn ganz zu Grund und macht ihn noch zum Narren.

Dies ist meine innigste Überzeugung

von ihrem innigliebenden Freund und Verehrer

Jos. Schmidt.

Iferten, den 16. März 1817.

P. S. Seien Sie unbekümmert, ich werde alles tun und hab alles getan, ihm Mut einzuflössen, sich mit Freiheit und Würde in seiner Stellung zu erhalten. — Es ist aber notwendig, das Äusserste auch auf der andern Seite zu zeigen, wenn man ihn zu irgend einem Entschluss bringen soll.

Ich habe mit dem Abschicken bis heut gewartet, um Ihnen über seine Stimmung noch von gestern etwas zu sagen. Durch meine Entschiedenheit scheint sich viel Gewölk entfernt zu haben.

29. Schmid an Mieg.

Original im Besitz der Gottfried-Keller-Stiftung.

Adresse auf der Rückseite: Wohlgeborene Herrn Hofrat Mieg, Erzieher der Prinzen Isenburg,
bei Herrn Dr. Scholl in Lausanne.

Lieber Freund!

Mit Geschäften der Subskription so überhäuft, dass Sie mir wohl verzeihen, wenn ich jetzt schon nicht schreibe²⁾.

Die Sache geht von allen Seiten vortrefflich, Pestalozzi ist von dieser Seite voll der schönsten Erwartungen. — Es scheint, Deutschland wetteifere das Unternehmen zu begünstigen.

Ich lege Ihnen eine Kopie einer Ankündigung von Herrn Görres bei. Auch Herr Willemer usw. nimmt nach öffentlichen Blättern tätigen Anteil. Pestalozzi gibt eine Ergänzung seiner ersten Ankündigung heraus, die, wenn mich nicht alles trügt, das Entscheidenste ist, was er machte, und die Klippe, auf die Sie ihn in Ihrem letzten Brief an ihn aufmerksam machten, sorgfältig ausweicht, ohne jedoch der Wahrheit seiner Lage im geringsten zu vergeben. — Dass der Erfolg dieser Subskription nicht mehr fehlen kann, mag Ihnen die Ankündigung von Görres, 16 Subskribenten von Kreuznach, 15 von Bregenz usw. beurkunden.

¹⁾ Wortlaut des Originals.

²⁾ obendarcin.

Mit dem Institut geht es ganz ordentlich. Ich komme jetzt mit jedermann ganz gut aus. Was Sie von den Versammlungen sagen, ist richtig und notwendig, aber für den Augenblick ist Pestalozzi so beschäftigt, dass man ihm dieses nicht wohl zumuten darf. Was sagen Sie, wenn ich behaupte, er hat selbst den letzten Monat über 200 Briefe wegen der Subskription usw. geschrieben? Für den Augenblick halt ich dieses Geschäft von solcher Wichtigkeit, dass ich meine ganze Aufmerksamkeit dahin richte.

Herzlich grüssst Sie wie auch die Prinzen Herr Pestalozzi, er will Ihnen nächstens schreiben. Zählen Sie aber nicht darauf, er hat noch eine lange Reihe Personen, Höfe usw. vor sich, an die dringend geschrieben werden muss.

Von ihrem Freund und Verehrer

Jos. Schmidt.

Iferten, den 4. Juni 1817.

P. S. Niederer hat am Pfingstabend¹⁾ [vor] allen Lehrern und Zöglingen in dem feierlichen Akt der Aufnahme der Zöglinge zum Abendmahl Abschied genommen, ohne ehvor Pestalozzi eine Anzeige davon zu machen.²⁾ Sie können wohl denken, dass diese Art Herrn Pestalozzi äusserst missfiel. Ich lese diesen Auftritt als rührend in der Arauerzeitung, und dass er³⁾ sich in sein Institut, das *blühe*, zurückgezogen habe und diesem jetzt ganz lebe.

30. W. Lange an Mieg.

Original im Besitz der Gottfried-Keller-Stiftung.

Adresse auf der Rückseite: Sr. Wohlgeboren dem Herrn Hofrat Mieg zu Lausanne.

Herzlichen Dank Ihnen, hochverehrter Freund, für das freundliche Andenken, womit Sie mich in Wahrheit beglücken. — Ein offbarer Segen des Himmels ruhet über Pestalozzi und seiner Menschheit-Sache. Einigkeit, rastlose Tätigkeit, Achtung der Verhältnisse, herrschen im Innern und lassen einen befriedigenden Erfolg hoffen — auch selbst wenn des Herrn von Fellenbergs Vermittelung nicht dazutreten sollte; wenigstens soll man einst nicht sagen dürfen, dass es mit dem Institute so schlecht gegangen sei, dass Pestalozzi selbst einem Manne sich habe in die Arme werfen müssen, über dessen rein menschlichen und moralischen Wert die Stimmen geteilt sind. So sehr mich diese beabsichtigte Vereinigung an sich beunruhigt in Beziehung auf das Wohl des Pestalozzischen Instituts, so erhebt mich auf der andern Seite die Aussicht auf die weit um sich greifenden, wohltätigen Folgen, welche daraus hervorgehen können, wenn diese Vereinigung wahrhaft gross und menschenfreundlich ist. Mit Freuden setze ich dann mein Leben daran, wo auch mein Wirkungskreis — falls er mir nur angemessen ist — mir angewiesen werde. Doch sind mir Iferten und meine gegenwärtige Stellung, zu

¹⁾ d. h. wohl am 31. Mai, dem Vorabend vor Pfingsten 1817.

²⁾ Also darin bestand nach der unverfänglichen *ausdrücklichen* Aussage von Schmid selbst das ganze Unrecht, das Niederer bei diesem Anlass gegen Pestalozzi beging. Vergleiche über die Lossagung Niederers von Pestalozzi: Israel, Pestalozzi-Bibliographie I (Monum. Germaniae Pædagogica XXV). S. 581. mit den Belegstellen in Bibers Beitrag, S. 146 ff., 337 ff.

³⁾ d. h. Niederer.

der ich durch Mühen und Anstrengungen gelangte, lieb geworden, so dass nur Pestalozzis persönliches Wohlsein und das hohe Interesse, welches ich nehme an einer Vereinigung, welche Menschenbildung zum Zwecke hat, mich bewegen können, sie mit einer andern zu vertauschen. Und wenn ich einmal dem H. Pestalozzi schriftlich äusserte, dass mir Hr. Hugonin, Schwager des Herrn Ausset zur Gründung eines Institutes zu Vevey Mittel angeboten habe und dass ich nicht abgeneigt sein würde, bei bevorstehenden Veränderungen dahin abzugehen, um unter der Autorität jener Verbindung der mir angebotenen Mittel zur Vergrösserung ihres pädagogischen Wirkungskreises mich zu bedienen, so geschah das nur in obiger Voraussetzung. — Ich bin übrigens ganz Ihrer Meinung, dass jenem Vereine noch bedeutende Hindernisse im Wege stehen, zu deren Wegräumung Zeit erfordert wird. Aber die Verzögerung der Ausführung einer so schleunig, mit Feuer aufgefassten Idee, weil die Furcht vor einem Oppositionsinstitut wie Feuer auf den Nägeln brannte, stellt die Idee oft selbst bei Seite, das Feuer erlischt, Zeit verändert die Verhältnisse und macht die Ausführung nicht mehr notwendig. Dieses Schicksal scheint mir die Pestalozzisch-Fellenbergische Vereinigung zu haben. — Von unserer Seite soll indes geschehen — mag das äussere Schicksal des Instituts eine Gestalt nehmen, welche es wolle — was bester Wille bei menschlichen Kräften vermag. Und eine bedeutende Masse von Kräften — beseelt von reiner Liebe für Pestalozzis Sache, haben wir in unserem Innern; auch Schmidt, mit dem ich fortdauernd gut stehe und dem ich mit Zuneigung ergeben bin, zeigt sich wacker und brav. Er ist heute nach Bern abgereist, um Pestalozzi zu holen. — In allen Fällen muss man aber sogleich mit einem Prospektus herausrücken. Denn dieser Zustand des Schwankens und der Ungewissheit kann nur nachteilig wirken. Das Publikum verlangt durchaus, dass Pestalozzi endlich einmal ein Wort über den Zustand seiner Anstalt ausspreche. Ich zittere sonst für die Folgen.

Sie aber bitte ich inständigst, mich von Zeit zu Zeit mit Ihren Erfahrungen und Einsichten belehren zu wollen, sowie ich immer eine süsse Genugtuung darin finden werde, Ihnen von meinem Tun und der Benutzung Ihrer Lehrungen Rechenschaft ablegen zu dürfen, weil ich mir schmeichele, dass Sie darin mein eifriges Streben, Ihres Wohlwollens würdig zu sein, nicht erkennen werden.

Iferten,
den 19. Okt. 17.

Wilh. Lange.

31. Mieg an Pestalozzi.

Original im Morfschen Nachlass.

Ich danke Ihnen für die Mitteilung der Übereinkunft, welche Sie mit Herrn Fellenberg abgeschlossen haben und wünsche von Herzen, dass dadurch für Sie eine wirkliche Erleichterung und für den Fortgang und das Aufblühen des Instituts eine neue Kraft gewonnen sei. Aus dem, was Sie mir mitgeteilt

haben, kann ich jedoch noch kein bestimmtes Urteil fällen, was nach meiner Meinung von dieser Vereinigung zu erwarten ist, und es müssen, wie ich vermute, noch andere Punkte verabredet sein, die mehr in das Detail eingehen, überhaupt scheinen mir zwei Kräfte statt einer in der Yverdoner-Anstalt hinfort die Leitung und Belebung übernommen zu haben; es kommt jetzo nur darauf an, dass sie harmoniren oder dass etwas Bestimmtes abgesprochen ist, welche das Übergewicht haben soll, denn es wäre z. B. doch möglich, dass Herr Fellenberg Ihnen einen Lehrer vorschlage, den Sie nicht wollten, so muss doch irgend eine Entscheidung stattfinden, von wem soll nun diese abhängen? Ich bin weit entfernt, zu glauben, dass ein solcher Fall positiv eintreten werde, aber ich glaubte ihn anführen zu müssen als Beleg, dass ich aus dem Mitgeteilten noch nicht ganz die künftige Lage der Dinge beurteilen kann. Was Sie zu tun bereit sind, ist uns aus Ihrem Brief ersichtlich, und bestimmt ausgesprochen, was aber Herr Fellenberg übernommen, ist Ihnen wohl nicht so gegenwärtig geblieben, denn Sie erwähnen bloss, dass er Ihnen beistehen wolle; ich zweifle jedoch nicht, dass Hr. F. die abgeschlossene Übereinkunft mehr als moralische Verbindlichkeit und weniger als bürgerliche Übereinkunft betrachten wird, es müsste denn sein, dass er Verantwortlichkeiten übernommen habe, die ihn in Verlust bringen können, wodurch er allerdings auf der bürgerlichen Rechtsgültigkeit zu halten genötigt wäre. Wird mir Herr Fellenberg schreiben, woran ich jedoch zweifle, so werde ich Ihnen sogleich mitteilen, was er mir meldet, vorderhand aber bitte ich Sie, ruhig abzuwarten, was da kommen wird, an der Aufnahme des Instituts aus allen Kräften zu arbeiten und um Gotteswillen nicht aufs neue durch ein Hin- und Herschwanken die kostbare Zeit zu verlieren. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, dass, nachdem Sie die Schritte bei der Munizipalität für Schmidt und Lang getan hatten, nun weiter bestimmt und entschlossen vorgeschritten worden wäre. Sie glaubten dies nicht tun zu dürfen, darüber verging die Zeit, Sie wurden in neue Unterhandlungen gezogen, Sie glaubten diese der guten Sache zuträglicher und nun scheinen Sie mir schon wieder zu wanken. Verzeihen Sie mir, mein verehrtester Vater, dass ich Ihnen diese Bemerkung mache, aber mein Charakter und meine Liebe und Verehrung für Sie drängt sie mir ab, und ich muss Ihnen bestimmt sagen, dass Sie eine Partei ergreifen und dabei bleiben müssen, mag dann erfolgen was da will, ein Mann von festem Willen und ruhiger Besonnenheit und klarer Einsicht kann vieles, aber er muss dann nur eins recht wollen und auch dadurch allein hört jede Opposition auf, weil sie voraussieht, dass nichts zu erringen ist, indem alles unumstösslich bestimmt ist. Kann man aber noch die Hoffnung nähren, etwas zu ändern und dadurch für sich etwas zu erhalten, so treibt man sein Streben, soweit man kann, was dann auch, insofern erlaubte Mittel dazu angewendet werden, nicht zu tadeln ist.

Ich hoffe, dass meine Freimütigkeit Sie nicht abhalten wird, mir ferner das mitzuteilen, was Sie so nahe angeht, denn, wenn ich auch nicht mit dem

übereinstimme, was geschieht, so können Sie doch fest darauf zählen, dass ich Ihre Zwecke verehre und dass Ihnen alles mögliche Gedeihen und Fortgang wünscht

Ihr Sie innig verehrender

Lausanne, den 26. Okt. 1807.

E. Mieg.

32. Mieg an Pestalozzi.

Original im Niedererschen Nachlass.

Adresse auf der Rückseite: A Monsieur Monsieur Henri Pestalozzi à Yverdon.

Mein teurer Vater!

Sie haben gewünscht, dass ich Ihnen das mitteilen möge, was ich von Herrn F. mittel- oder unmittelbar über seine Ansicht von der Stellung zu Ihnen erfahre; ausser wenigen Zeilen von ihm selbst vom 29. Okt., worin er mich fragt, was für einen Entschluss Herr Ritter wohl fassen werde wegen des ihm gemachten Vorschlages; den ich ihm, wie ich hoffe, auch nach Ihrem Wunsche gemacht, ist mir von Hrn. Fellenberg nichts zugekommen und er sagt nur: „ich hoffe Ihnen nächstens die erwähnte Übereinkunft mitteilen zu können.“

Auf ersten Punkt, Ritter betreffend, sagte ich ihm, dass ich darüber nichts sagen könne, da Ritter zwar früher Neigung gehabt sich der praktischen Erziehung zu widmen, dass er aber seit sechs Jahren auf literarischen Arbeiten seine Zeit und Kraft verwendet und vielleicht anderen Sinnes geworden.

In Beziehung der Mitteilung der Übereinkunft würde ich verbunden sein, wenn er mich damit bekannt machen wolle, indem ich aus dem, was Sie mir mitgeteilt, keine klare Ansicht erhalte; so wie Hr. F. nun sein Versprechen erfüllt, will ich Ihnen davon Mitteilung geben.

Ein Artikel in der hiesigen Zeitung, Ihren künftigen Aufenthalt betreffend, scheint ihn interessirt zu haben, indem er wünschte zu wissen, wer ihn eingerückt, aber ich habe erst, durch F. veranlasst, Kenntnis davon und Ihrer Antwort erhalten; es scheint aber nicht, dass man ersterem hier Glauben beimass. Van Möhlen schrieb an De Molin, er möge trotz solchen Nachrichten nichts glauben, die Übereinkunft zwischen Ihnen und F. würde gewiss zu stande kommen.

Es scheint, dass ich bei Hrn. Lang ebenso gut wie bei Hrn. Niederer etwas versehen habe, beide waren hier, ohne dass ich sie zu sehen bekam; doch das sage ich nur im Scherz; denn ich begreife wohl aus eigener Erfahrung, dass man zum Visitten nicht immer Zeit hat, wenn man an einem fremden Ort ist.

Schmidt sagen Sie, dass ich die beiden Bände von Müllers Werken erhalten habe; in der Bibel stehe im 1. Buch Moses: „da wurden ihre Augen aufgetan“ als Folge eines einfältigen Apfelsisses, es wäre gescheidter gewesen, das letztere bleiben zu lassen, und sich vorher die Augen gehörig klar zu

waschen, um recht zu sehen, das hätte er auch tun sollen, so hätte er seine Exkursion nach Bern sparen können; würde er aber das folgende beherzigen, „im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“ und darob nicht kleinmütig die Hände in Schoss legen, sondern tüchtig und liberal zur Erreichung des guten und edlen Zwecks der Erziehung arbeiten, so werde alles gelingen, wie es Erdenkindern gelingen kann.

Ich bleibe in Eile aber unwandelbar

Ihr

L., den 6. Nov. 1817.

E. Mieg.

33. Mieg an Pestalozzi.

Original im Niedererschen Nachlass; Kopie von Mieg im Besitz der Gottfried Keller-Stiftung.
Adresse auf der Rückseite des Originals: Seiner Wohlgeborenen Hrn. Heinrich Pestalozzi auf
dem Neuhof im Kt. Aargau in der Schweiz b. Brugg.

Heidelberg, den 11. Juni 1826.

Teurer verehrter Vater!

Ihr Brief vom 26. März sagt, dass ich die Annahme der neuen Ausgabe Ihrer Werke Cotta verweigert habe, worauf von mir bei Ihnen subskribirt worden ist. Darauf muss ich erwidern, dass mir nie etwas zugeschickt, folglich auch nichts anzunehmen verweigert worden ist. Allerdings wunderte ich mich über diese Vernachlässigung; da mir indessen die neue Ausgabe Ihrer Werke, welche mehrere meiner Freunde besitzen, zu Diensten stand(en), und die seitdem vielfältigen und widrigen Prozessgeschichten, in die Sie verwickelt worden, mich schmerzlich berührten, ohne dass ich darin etwas für Sie tun konnte, so mochte ich diesfalls keine Anfrage an Sie ergehen lassen, besonders, da Sie hierdurch zu keinem Verlust kamen, weil meine Rechnung mit dem Institut von 1813 an nicht abgeschlossen ist, wornach mir noch ein Gut-haben wohl von dem Betrag der neuen Ausgabe nach der in Händen habenden Rechnung zu gut kommt. Ich bin aber zur Annahme der erschienenen Teile der neuen Ausgabe Ihrer Werke, sei es gegen Abrechnung oder bare Zahlung, wie es Ihnen am angenehmsten ist, bereit und werde meiner Subskription, wie es ziemt, genügen.

Dass Ihnen, teurer Vater! aus der Nichtannahme der neuen Ausgabe von vielen Subskribenten Nachteil erwächst, glaube ich gern; ich ahndete das zum voraus, als ich schon im Jahr 1809, 1810 und 1813 auf die Revision der früher erschienenen Werke drang, und die Beschleunigung der neuen Ausgabe empfahl. Sie hätten vielleicht einige hundert Subskribenten weniger, und von Cotta geringere Vorteile zugestanden erhalten, aber in der Wirklichkeit grösseren Gewinn gezogen. Ihre Werke würden auch ein allgemeineres Interesse gefunden haben, wenn die fatalen Prozessgeschichten denselben ganz fremd geblieben wären. Je mehr diese in der Folge noch beigebracht werden, desto mehr wird die Zahl der Abnehmer Ihrer Schriften sich mindern.

Es ist mir überaus schmerzlich, teurer Vater! diese Ihnen wohl unangehme Äusserung mitzuteilen, aber ich würde meinen geraden Charakter verleugnen, wenn ich anders sprechen wollte, als meiner Überzeugung und Erfahrung gemäss ist. So lange ich Sie kenne, habe ich gegen Sie und Ihre Lehrer unumwunden, aber bescheiden, meine Überzeugung ausgesprochen und hauptsächlich dadurch Ihre mir so teure Freundschaft errungen, worauf ich immer stolz sein werde. Wollte Gott! mein Rat wäre befolgt worden, so stünde

es jetzo mit Ihrem Lebensglück und mit Ihren Unternehmungen anders, woran Ihre Freunde nur mit Trauer denken können.

Der Hauptgrund Ihres jetzigen Unglücks beruht auf der momentanen Überschätzung oder Geringschätzung der Menschen, mit denen Sie Ihr Schicksal zusammengeführt hat. Durch erstere wurden eigenliebige Menschen über ihre Wichtigkeit irregeführt; sie gründeten darauf Ansprüche, die niemand gutheissen konnte und wodurch die Harmonie notwendig gestört wurde. Hierauf folgte die Geringschätzung, die wieder die Schranken überschreitend, ebenso wenig das rechte Geleis zu treffen wusste.

Das, teurer Vater, o dass ich es verschweigen dürfte! haben Sie auch in Ihrem neuesten Werk, betitelt „Meine Lebensschicksale usw.“, getan; anstatt dass in früheren Zeiten der Wert Ihrer Bemühungen in der praktischen Erziehung überschätzt wurde, anstatt dass Sie und Ihre Lehrer mündlich und schriftlich in Büchern, Prospekten und Berichten an die Eltern mit der grössten Bestimmtheit von dem Wert, von dem Vorzug Ihrer einzigen naturgemässen Methode, von dem Umfang der erschöpfenden Lehrmittel, von der Vortrefflichkeit Ihres Lehrerpersonals sprachen, geben Sie in diesem Buch Ihre ganze Erziehungsanstalt dem Publikum als eine Modesache preis, stellen sich und Ihre Lehrer als freche Menschen hin (es ist Jhr eigener Ausdruck), die behaupteten, klüger zu sein als andere Menschen, und doch nichts geleistet haben.

Ich bitte Sie! was konnte der Zweck bei der Bekanntmachung dieser Schrift sein? Fühlten Sie nicht, wie viele Eltern, deren Kinder Ihnen anvertraut wurden, die missraten sind und vielleicht überall missraten wären, nun über Sie herfallen, und Ihnen die Schuld hievon beimesse werden? Fühlten Sie nicht, dass Sie Ihre Freunde, die Sie damals so dringend baten, Ihnen Zöglinge zu verschaffen, Ritter, Jullien, Lejeune etc., am meisten aber mich kompromittirt haben? Glauben Sie, dass meine Freunde mir es verzeihen werden, dass ich schwachsinnig genug gewesen sein soll, der ich jahrelang Ihre Anstalt gesehen, dieselbe empfohlen zu haben, weil sie eben in der Mode war, nicht aber, weil sie in jeder Beziehung neben sehr vielen und grossen Unvollkommenheiten viel Vortreffliches im Unterricht wie in der Erziehung leistete? Ihre Feinde werden jubeln, und das sagt schon die Frankfurter Postzeitung vom 11. Juni, dass, nachdem sie so lang der Verleumdung bezichtigt worden, sie nun von Ihnen selbst gerechtfertigt werden, und Ihre Freunde können nur mit höchster Betrübnis sehen, dass Sie selbst gegen sich und die Ihrigen ungerecht sind.

Vor allem aber, dachten Sie denn nicht, in welches Licht Sie die achtbaren Regirungen hinstellen, die Ihnen im Vertrauen auf Ihren Kopf und Herz, und mit dem edlen Wunsch, ihre Völker zu beglücken, Lehrerzöglinge mit grossem Kostenaufwand zuschickten? Sahen Sie nicht das Hohnlächeln der Staatsmänner voraus, die jene hochherzigen Regirungen öffentlich tadelten, deren edlen Absichten sie durch Verbreitung des Obskuratorismus entgegenarbeiteten? stehen diese nicht als weise Männer da, während Sie edle Regenten, die Ihnen vertrauten, als Toren hinstellen?

In dem Literaturblatt des Morgenblattes Nr. 46 können Sie die Rezension finden, welche die Stimmung des Publikums über dieses Buch und Sie ausspricht oder anregt, und diese kann Ihnen unmöglich erfreulich sein, wenn der Rezensent sagt: „Pestalozzi unter den Trümmern seines Glücks und seines Ruhms, enttäuscht das Publikum und sich selbst, und das Gute bewirkt sein Elend“. Also bei Ihrem Unglück bleiben Ihnen nur die Trümmer Ihres Ruhms, und wenn es so fortgeht, wohl gar nichts mehr davon. Darüber wird sich auch der Verleger Ihrer Schriften nicht freuen dürfen. — Aber wie ist es auch anders möglich, wenn zwanzig Jahre dazu gehörten, um einzusehen, dass man

sich, dass man das Publikum getäuscht hat? Warum sollen Ihre Feinde nicht über Sie herfallen, dass nichts geleistet worden, wenn Sie selbst sagen, dass Sie mit Vertrauen, mit Reichtum, enthusiasmierten Lehrern und willigen Schülern gleichsam überschüttet worden sind? Glaubten Sie, dass durch diese Schrift etwas für Schmid gewonnen, und das Publikum gegen Niederer und Krüsi entscheiden werde, so irren Sie. Der Rezensent sagt: „ich will nicht entscheiden, auf wessen Seite von den Genannten das grössere Unrecht liegt“; und von Ihnen selbst heisst es: „es scheint für Pestalozzi zu sprechen, dass seine Partei die unterdrückte blieb“.

Der Schluss ist ebensowenig befriedigend für Sie, wenn es heisst „P. denkt auf die notdürftige eigene Rechtfertigung, aber auf eine umfassendere seines Freundes Schmid, der um seinetwillen jetzt mit Schande gebrandmarkt vor Frankreich und Deutschland dasteht“. So weit ist es also gekommen, dass Ihre Freunde um Ihretwillen mit Schande gebrandmarkt sind! Der hochgefeierte Mann, den zu sehen so viele Reisen gemacht worden, hat so sehr in den Augen des Publikums verloren, wenigstens sagt es der Rezensent, doch wohl allein darum, weil er so ungerecht sich selbst und andere verkennt und miss-handelt.

Soll ich Ihnen gerade meine Meinung sagen, so hätten Sie in diesem unseligen Buch das Seitenstück zu Schmids Werk über Ihr Institut geliefert, das dieser nach seiner Entfernung von Ihnen zu Tag gefördert hat, und dessen Erscheinung ihm hoffentlich jetzo sehr leid ist, so wie Sie, wenn Sie den Inhalt dieses Briefes ruhig überdenken, und wenn die erste unwillkürliche Aufwallung vorüber sein wird, mir, dem alten bewährten Freund die Gerechtigkeit werden widerfahren lassen, dass Ihre Ruhe mir noch eben so teuer ist, wie sie es früher war, und dass ich auch auf die Gefahr hin, auf kurze Zeit verkannt zu werden, nicht schweigen durfte, da ich vielleicht der Einzige bin, der Ihnen den Freundschaftsdienst leistet, gegen Sie selbst Pestalozzis Verteidiger zu machen. Ich bin fest überzeugt, der abgeschiedene Geist Ihrer vortrefflichen Gattin würde in meiner Freimütigkeit den alten Freund wieder erkennen, der nie zu den blinden Lobrednern und charakterlosen Schmeichlern gehört hat, die Ihnen viele kostbare Augenblicke Ihres Lebens geraubt und Sie oft irre geleitet haben. Dennoch glauben Sie, teurer Vater! dass ich nicht leichtsinnig, nicht aufgeregt durch beleidigte Eigenliebe, dieses schmerzliche Gemälde Ihnen vorgestellt habe; ich stellte eine reife Überlegung an, ob ich bei Ihrem Alter diesen Kummer Ihnen machen müsse, und meine Vernunft und mein Freundschaftsgefühl hat dafür entschieden, weil Ihr Brief mir sagt, „ich fahre fort zu arbeiten, sie werden bald vieles von mir hören“. Teilen Sie meine Ansicht, so werden Sie manches nicht bekannt machen, was das augenblickliche Gefühl Ihnen eingibt, manches Gesagte werden Sie berichtigen und erläutern, und der Nachwelt zu beurteilen überlassen, was sie nach einer unparteiischen Prüfung von Ihrem Wert als Schriftsteller, als praktischer Erzieher und als Mensch halten soll. Ein Urteil, das gewiss günstiger ausfällt, als Ihr eigenes, dessen sich aber nur die überlebenden Freunde erfreuen werden. Leben Sie wohl, teuerster Vater, und zürnen Sie nicht

Ihrem

E. Mieg.

P. S. noch zwei Bitten. 1) dass Sie so gütig sind, mir eigenhändig den Empfang meines Briefes anzugeben, damit ich dereinst gerechtfertigt bin, Freundschaftspflicht durch freimütige Warnung erfüllt zu haben. 2. Dass mir die erschienenen Teile Ihrer Werke hieher geschickt werden.